

sie ein grosses Geschrei, vorerst sprangen sie planlos herum, dann prüften sie den Thatbestand näher und schienen unter immerwährendem wüsten Geschrei Rath zu pflegen. Endlich glaubten sie, die Sachlage zu überblicken, denn beide flogen rasch zum Neste der Kleiber und bestürmten die Nachbarsbewohner, als wenn sie sie der That beschuldigen würden und wagten sogar einige hitzige Angriffe auf deren Wohnung. Ein Kleiber steckte aus dem Loche den Kopf heraus und hielt mit seinem spitzen Schnabel die Angreifer in respectvoller Entfernung.

Beiläufig 10 Minuten dauerte der Hader, dann flogen die Spatzen weg. Nächsten Tag fand ich am Boden unter dem Neste der Kleiber ihre 6 Jungen, welche noch nackt waren, tödt. Das Nest der Kleiber war und blieb verlassen.

Die Frage, wer das Kleibernest zerstört und so die jungen Kleiber getödtet hat, ist gewiss von Interesse und unwillkürlich könnte man an die Rache der Spatzen denken — dennoch glaube ich, dass auch hier der Wendehals als der Nestzerstörer bezeichnet werden kann. Robert Zdarek.

Wien-Währing, November 1891.

Ueber die Verwendung des Garnelschrots als Zusatz zum Mischfutter für Insectenfresser.

Von Edm. Pfannenschmid.

Nach den Untersuchungen des Herrn Doctor Sauermann*), ist mein Garnelschrot ein ganz vorzügliches Futter, das seiner leichten Verdaulichkeit und Zuträglichkeit wegen Ameiseneier und Weisswurm übertrifft. Ein Uebelstand ist der scharfe Geruch, der besonders empfindlich wird, sobald das Futter mit Wasser in Berührung kommt und einer Temperatur von 15 bis 18° unterliegt. Lebend gekochte Garnelen sind ohne Geruch, werden dieselben nach der Erkaltung sogleich aus der Schale gelöst, in Luftdichte Gläser gethan und mit einem Gelatinüberzug versehen, bleiben dieselben längere Zeit geniessbar; die leeren Schalen verbreiten nach wenigen Stunden schon einen äusserst unangenehmen Geruch.

Es ist gleich, ob die Garnele lebend gekocht und an der Luft getrocknet, gekocht oder lebend auf heissen Platten getrocknet wird, jederzeit tritt erst ein Verwesungsprocess ein, der sein Ende erreicht, sobald alle Wassertheile verdampft sind. Derselbe Vorgang findet bei Ameiseneiern und auch bei Weisswurm statt.

Der spezifische Geruch der getrockneten Garnelen liegt in den Schalen, wäre es möglich nur das Fleisch zu trocknen, würde der Geruch nicht unangenehm sein, als bei Ameiseneiern und Weisswurm.

Bei einer Stubentemperatur von 15 bis 18° gehen die beiden Letzteren, sobald sie mit Wasser in Berührung kommen, ebenfalls in Verwesung über; bei der Garnele findet dieser Vorgang sehr viel rascher statt und ist mit diesem Umstande zu

rechnen! Bis'lang ist es nicht gelungen, irgend ein Conservierungsmittel zu finden, welches im Staude gewesen wäre, den Verwesungsprocess aufzuhalten.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass das Garnelfutter anders behandelt sein will, wie Ameiseneier und Weisswurm. Dem Krüel'schen Futter kann mein Garnelfutter daher nicht beigemengt werden, weil dasselbe der Sultanrosinen wegen einer Uebergiessung mit Wasser bedarf um schnabelrecht zu werden. Würden die Käufer des Krüel'schen Futters, dasselbe scharf auspressen und das Garnelschrot trocken zusetzen, der Art, dass das Gemenge ohne zu ballen und zu kleben durch die Finger rolle, würde der scharfe Geruch nicht zu bemerken sein.

In dem „Zuviel“ und der ganz verkehrten Verwendung des Garnelschrots liegt eben der Uebelstand, den viele Liebhaber und Vogelzüchter als unerträglich für die Geruchsnerven bezeichnen.

Wer viele Insectenfresser zu füttern hat und das erforderliche Futter selbst bereitet, darf auf 350 bis 400 Gramm nicht mehr als 100 bez. 150 Gramm Garnelschrot zusetzen. In allen Fällen aber ist eine directe Anfeuchtung zu unterlassen und das Schrot stets zuletzt dem soweit fertigen Mischfutter beizumengen. Selbstverständlich bezieht sich das Gesagte auf die Stubenvogelpflege; Bei Vögeln, welche in der Volière, im Freien gehalten werden, hat man ja nicht nöthig so empfindlich zu sein. Es empfiehlt sich, für den der gleichzeitig Hühner, Puter, Enten u. a. m. mit Garnelschrot füttert, der Ersparniss wegen nur getrocknete Garnelen zu beziehen, das für die Vögel erforderliche Quantum lässt sich mit leichter Mühe in einem Mörser stossen oder auf einer Schrotmühle mahlen. Man hat dabei den Vortheil, für die Vögel stets frisches Futter zu haben. Ausserdem enthält das frisch gemahlene Garnelschrot ein angenehmes riechendes Oel, welches sehr flüchtig ist und von dem sich nach einigen Tagen nur noch schwache Spuren vorfinden.

Ueber das Geheimniss der Brieftaube.

Der von uns angekündigte Vortrag über das Geheimniss der Brieftaube des Herrn Professor Sigmund Exner vom 2. December im Saale des niederösterreichischen Gewerbevereines hat vor einem zahlreichen und gewählten Publikum stattgefunden und können wir die hochinteressanten physiologischen Mittheilungen hiermit nur im Auszuge bringen, nachdem der hiesige Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse das ausschliessliche Veröffentlichungsrecht dieses Vortrages besitzt.

Der Vortragende begann mit dem Hinweise auf die uralte Verwendung der Taube als Briefbote, welche nachweisbar schon 550 v. Chr. bestanden hat, und zwar zunächst zu dem Zwecke, den Namen des Siegers bei Festspielen von der Arena oder dem Amphitheater aus der Daheimgebliebenen so schnell als möglich mitzutheilen.

Des Weiteren ist anzunehmen, dass das der Taube zugestandene Attribut als Symbol der Liebenden, durchaus nicht dem Charakter der Taube entspricht, sondern vielmehr auf deren Verwendung

*) Siehe Mittheilungen des ornithologischen Vereines in Wien, Die Schwärbe, XV. Jahrg., pag. 219.

als Liebesbotin zurückzuführen ist. Die Institution des regelmässig eingerichteten Brieftaubenpostdienstes über ganz Kleinasien und Egypten ist ebenso bekannt als der Verkehr durch Brieftauben, während der Kreuzzüge, wie auch während der napoleonischen Kriege, bei welcher letzteren speciell das Londoner Haus Rothschild durch die rasche Vermittlung aller Vorkommnisse am oft sehr entfernten Kriegsschauplatze durch Brieftauben den Stock zu seinem grossen Vermögen gelegt haben soll.

Trotz Telegraphen und anderer Hilfsmittel der Neuzeit hatten Brieftauben auch während der Belagerung von Paris 1870/71 noch einen ganz hervorragenden Zweck und bleibt der Werth der Brieftaube in ähnlichen Fällen auch für die Zukunft von hoher Bedeutung.

Wieso nun die Taube im Stande sei, von einem wo immer liegenden entfernten Punkte in ihren heimatlichen Taubenschlag zurückzufinden, hat der Vortragende zu ergründen sich zur Aufgabe gemacht und bringt in Folgendem durch äusserst interessante und schlagende Beweise zum allgemeinen Verständniss.

Dass das scharfe Gesicht und ein entsprechend hoher Grad von gutem Gedächtnisse, welcher beide Eigenschaften der Brieftaube nicht abgesprochen werden sollen, trotz alledem nicht im Stande sind, den oft überraschend rasch functionirenden Orientirungssinn der Taube zu bilden, erläutert der Vortragende durch selbstgemachte Versuche an Brieftauben, welche er einem Wiener Schläge entnommen und in mit schwarzen Tüchern verdeckten Körben den folgenden Tag über die Wasserscheide des Wienflusses nach Neulengbach (circa 40 Kilometer) brachte. Die Tauben, erst fünf Monate alt, aber bereits in entgegengesetzter Richtung trainirt, wurden einzeln nach verschiedenen Richtungen hin aufgelassen. Schon in einer geringen Höhe, von welcher ein Sehen der Stadt Wien absolut unmöglich war, nahmen alle sofort die Richtung gegen Wien, unbekümmert um die vorliegenden bewaldeten Höhen.

Um diesen bisher nicht bekannten Orientirungssinn als selbständig darzustellen und das hierzu vorhandene Organ zu demonstrieren, erklärt der Vortragende, etwas weiter ausholen zu müssen, um richtig verstanden zu werden.

Würde angenommen werden, dass ein Schiff, ohne Compass und andere Hilfsmittel zur Orientirung, sich auf hoher See befinden würde, so wäre es den auf dem Schiffe befindlichen Personen unmöglich, den augenblicklichen Stand des Schiffes genau zu bezeichnen.

Wäre man nun im Stande, ein Instrument zu construiren, welches in Verbindung mit der Uhr alle Bewegungen in der Längsrichtung und seitlichen Abweichung nebst Drehung des Schiffes seit dem Verlassen des Hafens genau registriren würde, so könnte der Schiffsofficier nach Ablesung und Berechnung den augenblicklichen Standort des Schiffes trotz fehlendem Compass und Theodolycht genau bestimmen.

Der Vortragende demonstrirt in zwei äusserst sinnreich construirten Apparaten, deren ersterer,

auf Basis des Trägheitsprincipes der Körper, mittelst eines kleinen Bleiklotzes schon bei sehr geringen Bewegungen nach vorne, nach seitwärts und nach oben oder unten Ausschlag gibt und jede Bewegung in einer dieser Raumdimensionen durch kleine Scheiben von verschiedener Farbe anzeigt.

Um aber auch eine eventuelle Drehung zu verzeichnen, zeigt der Vortragende einen ringförmigen Glasapparat, welcher auf einer Achse beweglich, am Boden des mit Wasser gefüllten Ringes eine Reihe von Pinselhaaren angebracht hat, welche schon bei der geringsten Drehung durch die Bewegung des Wassers gebogen werden.

Diese vorgeführten Apparate bestehen aber wirklich in der Natur und nachweisbar besitzen nebst dem Menschen auch alle Wirbelthiere ein äusserst zart gebautes Organ, und zwar unmittelbar oberhalb des Gehörganges und der Schnecke, welches diesen Apparaten in unendlich verkleinertem Massstabe vollkommen entspricht. Das Organ setzt sich zusammen aus zwei Säckchen, welche mit Flüssigkeit gefüllt, innen unzählige Härchen haben, welche alle nach dem Mittelpunkte des Säckchens streben, und dieser aus einem sogenannten Steine besteht, welcher somit inmitten des Säckchens schwebt, bei jeder Bewegung des Kopfes aber in Folge seiner Trägheit stehen bleibt und die ihm zustrebenden Härchen, dadurch biegt; diese Biegung aber durch viele zu einem Nervenstrange sich verbindenden Nervenstrahlen dem Gehirn als Sammelpunkt der Empfindungen mittheilt. Des Weiteren finden sich anschliessend oder mit den genannten Organen zu einem verbunden, röhrenförmige Bogengänge, gleichfalls mit Haaren nach innen besetzt und mit Flüssigkeit gefüllt, welche Organe beim Menschen in ziemlich rudimentärer Form und nur aus zwei Bogengängen bestehend, bei den Vögeln und Fischen hingegen aus drei Bogengängen besteht und in seinem Verhalten dem zweiten vorgezeigten Apparate vollkommen entspricht.

Zum Beweise, dass dieses Organ das Werkzeug unserer Empfindungen gegenüber unseren Bewegungen im Raume ist, theilt der Vortragende mit, dass Versuche mit Menschen, welche taub waren, gemacht wurden, nachdem die unmittelbare Nähe dieses Organes an dem Gehörorgane vermuthen lässt, dass, sobald das eine zerstört ist, auch das andere nicht mehr functionirt; der taube Mensch versteht durch den Tastsinn seiner Füsse und durch das Gesicht, sich über seine Stellung im Raume Rechenschaft zu geben, sobald er jedoch in schwebende Stellung mit verbundenen Augen gebracht wird, weiss er weder was oben noch was unten ist, noch, ob er sich nach vorne oder seitlich bewegt.

Zur weiteren Bekräftigung dieser von dem Vortragenden aufgestellten Hypothese producirte derselbe zwei Brieftauben, an welchen das besagte Organ durch einen operativen Eingriff zerstört wurde. Die Tauben waren gut genährt, das Gefieder glatt, das Auge frisch, aber nicht im Stande, sich nach einer bestimmten Richtung hin zu bewegen, ohne sich dabei zu überpurzeln oder irgendwo anzuschlagen. Selbst im Stehen machten sie den Eindruck, als kämpften sie mit Schwindel. Hiermit

schloss der vom Publikum mit grosser Aufmerksamkeit verfolgte Vortrag,

NB. Die Nutzenanwendung des Vorstehenden für die Brieftaubenzüchter dürfte von epochaler Bedeutung sein, indem ja damit klar gesagt ist, dass das Zurückfinden der Brieftaube in ihren heimatlichen Schlag nicht eine Folge von Dressur odereigener Intelligenz ist, sondern, dass nur jene Taube leichter zurückfinden wird, bei welcher das besagte Organ höher entwickelt ist, daher auch prompter functionirt, eine Eigenschaft, welche bekanntlich bei jedem Individuum durch Uebung noch verbessert werden kann, deren erbliche Anlage aber vorhanden sein muss. Rudolf Gerhart.

Der Prämiiungs-Modus des Ersten österr.-ungar. Geflügelzucht-Vereines

bei der vom 19. bis 27. März 1882 aberaumten XVII. internationalen Geflügel- und Vogel-Ausstellung in Wien.

Es wurde bereits vielfach von Vereinen und Privaten anerkannt, dass das gegenwärtig ziemlich allgemein verbreitete Classensystem keine vollkommen gerechte Prämiiungsweise sei, ebensowenig als dies die frühere, altherkömmliche gewesen. Es ist gewiss keine leichte Aufgabe, in dieser Richtung Allen gerecht zu werden, wenn es auch sicher der Wunsch und das Streben aller Vereine ist, dies zu erreichen! Dem Classensysteme, wie es gegenwärtig geübt wird, macht man den allerdings begründeten Vorwurf, dass in jeder Classe nur drei Stämme oder Paare prämiirt werden können, und in derselben noch befindliche, den prämiirten oft nur kaum merklich nachstehende Thiere ganz leer ausgehen, während das alte System wieder den Fehler hatte, dass es dem eigentlichen Wettkampfe der einzelnen Aussteller keinen Spielraum gewährte, da es ja genügend erschien, wenn die Thiere in die I. Classe eingetheilt wurden, ein Vergleich fand zwischen den einzelnen Stämmen nicht statt, daher auch kein eigentlicher Wettfeifer angeregt wurde. Wer die meisten I. Classe-Thiere eingestelt hatte, war in der Reihenfolge der Prämiirten der Erste u. s. w. Der Erste österreichisch-ungarische Geflügelzucht-Verein in Wien hat nun gesucht, durch eine Vereinigung beider Systeme den Wünschen der Aussteller, soweit dies überhaupt möglich, Rechnung zu tragen und hat, über Vorschlag des Schreibers dieser Zeilen, folgenden Vorgang bei der nächsten Fühjahr-Ausstellung des Vereines zu versuchen beschlossen. Es werden alle ausgestellten Stämme und Paare classificirt und die vorzüglicheren mit I. und II. Werth-Classe bezeichnet, Werthlose und fehlerhafte Thiere bleiben hierbei unbeachtet. Unter sämmtlichen Thieren I. Werth-Classe der betreffenden Rassenclasse werden nur die mit 1., 2. und 3. Preise zu prämiirenden Nummern ausgewählt und erhalten den hierfür ausgesetzten Classenpreis. Alle übrigen, in die I. Werth-Classe eingereihten Thiere bekommen ein Anerkennungs-Diplom I. Classe, jene in die II. Classe eingereihten ein solches II. Classe. Hierauf werden alle Anerkennungs-Diplome I. Classe, welche einem einzelnen Aussteller verliehen worden, zusammengezählt, von jenen II. Classe werden zwei gleich einer I. Classe gerechnet und erhält sodann jeder

Aussteller in der Abtheilung für Grossgefügel, sowie jene in der Tauben-Abtheilung, welchen die meisten Anerkennungs-Diplome erwarben, die Grosse silberne Vereins-Medaille, der zweitbeste die Kleine silberne und der drittbeste die Grosse bronzene Medaille. Selbstverständlich werden dem einzelnen Aussteller, welcher mehrere Anerkennungs-Diplome für seine Thiere sich erworben, nur je Ein solches ausgestellt, worin die einzelnen Anerkennungen aufgeführt sind.

In der Tauben-Abtheilung erhält der Gewinner der meisten I. Classenpreise eine silberne, der Nächstfolgende eine bronzene Staatsmedaille. Für die bedeutendste Gesamtleistung in jeder der beiden Abtheilungen (Grossgefügel und Tauben) ist ein Ehrendiplom bestimmt, das demselben Aussteller jedoch nur alle drei Jahre wieder zuerkannt werden kann, während welcher Zeit er alljährlich die Vereinsausstellung besichtigt haben müsste.

Auf diese Art und Weise erscheinen doch nebst den eigentlichen Classen-Preisträgern auch die übrigen in der gleichen Classe befindlichen werthvollen Thiere ausgezeichnet, und hat der Aussteller doch den Beweis in Händen, wie viele mit I. oder II. Classe bezeichnete Nummern er ausgestellt gehabt.

Baron Villa Secca.

Ueber spanische Hühnerrassen.

Von Hottorfer.

(Schluss.)

Am beliebtesten unter den spanischen Rassen sind die Minorka, auch Tscherkessen genannt. Mit Ausnahme der Farbe, welche bei diesen rein schwarz ist, mit etwas grünem Schimmer, gleichen sie den Andalusiern in allen Rassenmerkmalen. Der Farbe des Gefieders entspricht auch die der Füsse. Während sie bei den Andalusiern blau verlangt wird, muss sie bei den Minorka schwarz sein. Sehr fehlerhaft sind grünelbe Läufe, was wohl auf Zuführung von Italienerblut hindeutet. Die Kämme der Minorka sind in der Regel noch grösser als bei den Andalusiern. Zu bedauern ist es, dass auch hier eine Geschmacksverirrung Platz gefunden, indem man wahre Riesenkämme den Thieren anzüchtete und dadurch nicht nur der Schönheit Abbruch that, sondern bedauerlicherweise auch der Nutzfähigkeit. Auch in einem anderen Punkte hat man die Grenzen des Schönen und Nützlichen überschritten, indem man Minorka mit möglichst hohen Beinen herstellen wollte. Man ist aber den einzelnen Liebhabern auf diesem Gebiete nicht gefolgt. Richtig ist, dass die Minorka wie auch ihre Rasseschwestern, die Andalusier, ziemlich hochgestellt sein sollen; keinesfalls aber dürfen sie den Kämpfern oder Malayen entsprechen. Ein compacter Körper ist das wesentlichste Erforderniss guter Minorka, und ein solcher ruht nicht auf Stelzen. Eine merkliche Zuchtsschwierigkeit bei der Minorkazucht ist, wie bei vorhin beschriebener Rasse, das weisse Gesicht. Doch findet man bei guter Zucht diesen Fehler auf ein Minimum beschränkt oder auch schon ganz überwunden. Zu unserer Freude

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Gerhart Rudolf

Artikel/Article: [Ueber das Geheimniss der Brieftaube. 280-282](#)